

ERNST BENZ

In Memoriam

Daisetz Suzuki ist der Mensch, von dem ich mir am allerwenigsten vorstellen kann, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Ich hatte erst Gelegenheit, ihn in den Jahren 1946–47 kennen zu lernen, und hatte in den folgenden Jahren die Freude, ihn verschiedentlich in Ascona, Marburg und in Japan wiederzusehen. So hatte ich von ihm den Eindruck einer unwandelbaren Gegenwart, die seine Persönlichkeit ausstrahlte, und die von keinem Zeichen einer äußeren Veränderung begleitet war. Immer traf ich ihn auf einer Reise begriffen, in Ascona, in Marburg, in Kyoto, aber im Unterschied zu allen anderen Reisenden erweckte er niemals dort, wo er war, den Eindruck hastiger Durchreise und die Vorstellung eines Menschen, der schnell wieder irgendwohin anders abreisen muß, weil er am anderen Ort Wichtigeres zu tun hat, sondern er war immer voll und ganz gegenwärtig, als wäre er immer da, und verbreitete den Eindruck der Gegenwärtigkeit unter allen, mit denen er zusammen war. Während bei anderen Reisenden der ständige Wechsel des Ortes zum mindesten die eine verheerende Folge hat, ihre Beziehung zum Kosmos zu stören, war Suzuki mit den innersten Koordinaten seines Geistes und seines Herzens so fest in die Ordnung des Kosmos eingefügt, daß ihn auch seine häufigen Ortsveränderungen innerhalb dieses Kosmos in seiner leiblichen und geistlichen Ordnung nicht verwirren konnten.

Ich erinnere mich, wie einmal am Schluß einer Eranos-Tagung in Ascona alle Redner und Zuhörer eiligst nach allen Richtungen und Kontinenten davonestrebten, während Daisetz Suzuki, der oben in der Casa Eranos wohnte, seine Abreise um einen Tag verschob,

IN MEMORIAM

weil in der folgenden Nacht August-Vollmond war und er den Mond über den Tessiner Bergen und seine Spiegelung im Lago Maggiore in geruhssamer Betrachtung von der Terrasse der Casa Eranos aus genießen wollte. Welcher Europäer hätte seine Abreise um einer Vollmond-Nacht willen verschoben? Er aber blieb auf dem Dach, durch das die ewige Achse des Kosmos ging, so lange er dort saß und den Vollmond betrachtete.

Damit ist auch schon der Punkt berührt, an dem ich selbst Suzuki am meisten verdanke: er verstand es, seinen Hörern das Erlebnis der Ewigkeit des Augenblicks zu vermitteln. Vielleicht ist dies überhaupt das eigentliche Thema der Zen-Philosophie, die ihre Aufgabe bereits verraten hat, wo sie zur Philosophie wird, und deren eigentlicher Sinn gerade darin besteht, den Betrachtenden die Ewigkeit des Augenblicks erfahren zu lassen und ihn zu dem Ausruf zu veranlassen: „Das ist es! So ist das!“ Es ist dies eine Erfahrung, um die uns unser ganzer westlicher Lebensstil immer mehr betrügt. Es ist nicht nur das Element der Hast, das Bedürfnis, sich zu zerstreuen, das uns daran hindert, das Leben in seiner Eigentlichkeit, in dem unwiederbringbaren Augenblick seiner reinen Verwirklichung zu erkennen, sondern auch die grundsätzliche, dem westlichen Denken innewohnende Ausrichtung auf die Zukunft, die spezifisch „jüdisch-christliche Hast“, die uns daran hindert, den Augenblick in seiner ewigen Größe und Unvergänglichkeit zu erfassen und zu erleben. Das Wort Faust's: „Könnt' ich zum Augenblicke sagen: ‚Verweile doch, du bist so schön‘“ bringt dieses spezifisch christlich-eschatologische Element der westlichen Kultur am besten zum Ausdruck, die immer einem zukünftigen, transzendenten Ziele zustrebt, dieses Ziel als nahe herbeigekommen empfindet, es manchmal in einem revolutionären Aufschwung vom Himmel herabzureißen und im Vorgriff zu verwirklichen sucht, die aber dieses Ziel nie voll erreicht.

Ich habe niemand kennengelernt, dem das Faustwort ferner lag als Daisetz Suzuki. Er verfügte über die souveräne Kunst, zu jedem Augenblick sprechen zu können: „Verweile doch, du bist so schön“. Allerdings war dies bei ihm das Ergebnis einer Kunst, deren Er-

lernung und Beherrschung er auf dem Wege einer harten, konzentrierten Meditation sein ganzes Leben gewidmet hatte. Er besaß dabei die tiefe Einsicht, daß er das Ergebnis dieser lebenslangen Anstrengung nicht als einen Erfolg seiner Mühe, sondern als ein Geschenk und eine Begnadigung empfand.

Der Sprung in die Zeitlosigkeit vollzog sich in seiner Gegenwart immer im Nu bei den unscheinbarsten Anlässen. Ich erinnere mich, wie meine Frau und ich mit ihm und seiner reizenden japanischen Sekretärin auf der hochgelegenen Terrasse neben der Marburger Universitätskirche standen und ins Lahntal hinunter und auf die gegenüberliegenden Waldberge schauten, während eine Katze über die Brüstung der Mauer lief. Wir hatten vorher über die Seelenwanderung gesprochen und Suzuki benutzte das Auftauchen der Katze, um uns klarzumachen, wie grundsätzlich anders die Einstellung zum Tier für einen Christen ist, für den die Katze eben nichts als eine Katze ist, als für einen Buddhisten, der sich bei der Betrachtung dieser Katze nicht des Gedankens erwehren kann, daß dieses Tier vielleicht die Reinkarnation seiner Großmutter ist. So wurde die Katze auf der Mauer plötzlich zum Gegenstand und Symbol einer vergleichenden religionswissenschaftlichen Studie, bei der Suzuki so überzeugend den Vorrang der buddhistischen Einstellung zum Tier darlegte, und uns so eindrucklich an dieser Katze nachwies, daß kein unüberwindbarer Graben innerhalb der Bruderschaft der Geschöpfe zwischen Mensch und Nichtmensch aufgeworfen sei, daß wir schließlich nahe daran waren, dieser Katze tatsächlich alles mögliche zuzutrauen. Das ganze war aber in keiner Weise in einem apologetisch-missionarischen Ton gehalten, sondern eben als ein wohlwollendes Gespräch über eine Katze.

Das zweite, was ich selbst Suzuki verdanke, ist das korrespondierende Erlebnis, eine neue Sicht der Vergänglichkeit der Welt. Die souveräne Freiheit, mit der Suzuki sozusagen mit magischer Gewalt den Augenblick festzuhalten verstand und immer wieder in den begeisterten Jubel verfallen konnte: „Das ist so! So ist das!“ entfaltete sich auf dem Boden einer eigentümlichen und für den Buddhisten charakteristischen Wehmut, die etwas um die unauf-

IN MEMORIAM

haltsame Vergänglichkeit alles Bestehenden weiß und diese Vergänglichkeit bei allem, auch dem Größten und Schönsten dieser Welt, von vornherein voraussetzt, in Kauf nimmt, und sich häufig darauf einstellt. Es ist das Erlebnis des unaufhaltsamen Fließens und Gleitens der Phänomene, das heraklitische Erlebnis: „Niemals wirst du in denselben Fluß steigen“.

Diese buddhistische Wehmut, die ich als „Melancholie des Karma“ bezeichnen möchte und in der auch noch das Wissen um die Unerbittlichkeit der Abfolge von Ursache und Wirkung auch auf sittlichem Gebiet zugrunde liegt, ist auch die Grundlage des eigentümlichen buddhistischen Humors, über den Suzuki in einer so bezaubernden Weise verfügte. Man hat häufig im Anschluß an Kierkegaard behauptet, nur der Christ könnte Humor haben, weil wahrer Humor die Weltüberwindung voraussetzt, und das Kreuz die Grundlage jener souveränen Distanz zur Welt bilde, die der Humor voraussetzt.

Dies trifft in dieser Ausschließlichkeit nicht zu. Es gibt auch einen spezifisch buddhistischen Humor, der die Welt vom Standpunkt ihrer im Samādhi erreichten Überwindung aus sieht, sozusagen die Welt im Lichte des Nirwāna. An die Stelle der souveränen Weltüberwindung, die im Kreuz ihr Symbol hat, tritt im Buddhismus die Souveränität, die alles Seiende der transzendenten Leere konfrontiert, die Ursprung und Ziel des Seienden ist. Dem Weisen gelingt es, dem Karma sozusagen ein Schnippchen zu schlagen und in jedem Augenblick aus dem Strom der Vergänglichkeit auszubrechen und das ewige Urbild des Transzendenten in dem spiegelnden Schimmer des Wasserfalles der irdischen Phänomene zu erkennen.

Noch ein drittes habe ich dankbar von Suzuki gelernt: das Achten auf das Vorkommen solcher Erfahrungen im Bereich der christlichen Mystik. Suzuki hat mit einem feinen Gespür echte Transzendenzerlebnisse im Bereich der christlichen Mystik festgestellt, in denen er ihm selbst verwandte Erlebnisse entdeckte. So hat er vor allem in Meister Eckhart einige Analogien zur mystischen Erfahrung im Bereich des Zen-Buddhismus entdeckt. Allerdings ist er in diesem Punkt meiner Meinung nach insofern zu weit gegangen,

als er von seinem grundsätzlich ungeschichtlichen buddhistischen Denken ausgehend die spezifisch christlichen Elemente im Denken Meister Eckharts als überflüssige und daher auch eliminierbare Zusätze zu seiner christlichen Zen-Mystik erklärte. Das ist tatsächlich bei einem Meister Eckhart nicht möglich, da die Geschichtlichkeit bei ihm in seinem Grundverständnis der Inkarnation begründet ist und von seinem Christusbild nicht abzutrennen ist; doch scheint mir das Verdienst Suzukis, in der christlichen Mystik echte Ansatzpunkte eines Vergleichs mit der buddhistischen Mystik entdeckt zu haben, so groß zu sein, daß man dafür einen gewissen apologetischen Eifer, Meister Eckhart zum Zen-Christen zu machen, ruhig in Kauf nehmen kann. Liegt doch gerade darin die große geistesgeschichtliche Bedeutung Suzukis, immer neue Ansatzpunkte eines gegenseitigen Verständnisses zwischen der östlichen und westlichen Frömmigkeits- und Geisteshaltung entdeckt zu haben.

An der Person Suzukis ist mir auch deutlich geworden, welche Aufgabe der Buddhismus insgesamt innerhalb der heutigen Geisteslage unserer Welt haben könnte. Ohne Zweifel ist durch das christliche Denken und seine eschatologische Ausrichtung auf ein Ziel der Geschichte ein Moment der Akzeleration in der weltgeschichtlichen Aktivität hereingekommen, das die gesamte Menschheit in einen Zustand einer gewaltigen inneren Unruhe versetzt hat. Auch die Idee und Praxis der Revolution ist erst vom christlichen Geschichtsverständnis her möglich geworden: ist doch die Revolution nichts anderes als der Versuch, das verheißene kommende Gottesreich mit menschlicher Macht, nach menschlichem Plan und mit Gewalt herbeizuführen.

Ich könnte mir vorstellen, daß angesichts der rasanten Akzeleration der Entwicklung der geschichtlichen Verhältnisse auf allen Lebensgebieten, wie sie durch das christliche Verständnis des Menschen, der Geschichte und des Universums in Gang gekommen ist und in einer beängstigenden Geschwindigkeits-Steigerung ihrem Ende zuzurasen scheint, dem Buddhismus eine heilsame Aufgabe als Akzelerations-Bremse zufiele, indem er die krampfhaft orientierung unseres Denkens an der Zukunft und die ebenso krampfhaft

IN MEMORIAM

Hinwendung der Wissenschaft auf die Prognose und Steuerung der Zukunft wieder auf die Erfassung der Ewigkeit des Augenblicks hinwendet und den Menschen ermächtigt und ihm die Hilfsmittel dafür in die Hand gibt, sich von dem rasenden Strom der Ereignisse und Phänomene zu distanzieren und sie aus der Perspektive der Transzendenz zu betrachten. Der Buddhismus mit seiner Kunst des „Ewigen Nu“ und seinem: „Verweile doch, du bist so schön“ scheint mir im übrigen gerade auch für Japan eine große aktuelle Funktion nicht nur auf kulturellem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiet zu haben. Japan hat seit der Meiji-Zeit die westliche säkularisierte Eschatologie des wirtschaftlichen und technischen Fortschritt-Denkens übernommen und ist durch amerikanische Kultur- und Wirtschaftseinflüsse darin bestärkt worden. Es bedarf heute seiner eigen buddhistischen Tradition, um sich nicht selbst in die von ihm halb freiwillig gewählte, halb durch die Verhältnisse aufoktroierte „jüdisch-christliche Hast“ zu verlieren.

Gerade weil ich Suzuki erst in seinem höheren Alter als den puer aeternus kennengelernt habe und die Ehre hatte, einen Beitrag zur Festschrift anlässlich seines 90. Geburtstages zu schreiben, war ich ganz darauf eingestellt, einen Beitrag zur Festschrift seines 100. Geburtstages zu schreiben, von dem ich mir nicht vorstellen konnte, daß er ihn selbst nicht mehr erleben würde.

Mögen darum diese Gedanken dankbarer Erinnerung an die Stelle dieser Gratulation zum 100. Geburtstag treten.